

Skript Pädagogische Grundlagen für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren

2. Seminar EE-Reporter, Juni 2010, Kristin Auer

Vorbemerkung:

Für eine möglichst weitreichende Einführung in pädagogische Grundlagen sind natürlich mehr Stunden notwendig als die, die beim Seminar zur Verfügung standen.

Wer sich noch ein bisschen umfassender in das Thema einlesen möchte, dem sei hier ein sehr gutes Buch empfohlen, das sich auch für Nicht-Erziehungswissenschaftler hervorragend eignet:

➔ *Herbert Gudjons, Pädagogisches Grundwissen, UTB, 10. Aufl. 2008 (ca. 20,- €)*

Auf den folgenden Seiten bzw. im Workshop wird es einen kurzen Einblick zu einigen wesentlichen pädagogischen Fragestellungen geben:

Gliederung

- 1) *Einblicke in verschiedenen Leitungsstile und Aufgaben der Leitung während der einzelnen Gruppenphasen (siehe auch Konzept Seminar 2)*
- 2) *Ansätze aus dem Bereich des außerschulischen Lernens*
- 3) *Hintergründe: Kinder- und Jugendalter: Stufentheorie der Identitätsbildung nach Erik Homburger Erikson, Entwicklungsaufgaben nach Helmut Fend*
- 4) *Was mache ich, wenn es stressig wird? Mit Konflikten konstruktiv umgehen (wird im Workshop behandelt)*

2. Ansätze des außerschulischen Lernens (im Vergleich zum schulischen Lernen):

- ❖ Sanktionsfrei- fehlerfreundlich

← → *im Gegensatz zu schulischem Lernen: Bewertungen über Noten.*

Diese werden nicht nach individueller Leistung und Lernerfolg vergeben, sondern im inter-individuellen Vergleich (mit den Mitschüler/innen).

- ❖ Subjektorientiert: Der Mensch mit seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten wird im Lernprozess berücksichtigt (aus der Themenzentrierten Interaktion (TZI) nach Ruth Cohn: Störungen haben Vorrang!)

- ❖ Prozessorientiert- ergebnisoffen (vielfältiges Lernangebot, kein festes Curriculum, das abgearbeitet wird, die Lernziele sind weiter formuliert: Förderung von eigenständigem Denken und Handeln, Förderung der sozialen Fähigkeiten (Kommunikation, Kooperation, Konfliktfähigkeit)
- ❖ Ganzheitlicher Ansatz: Stichwort: Lernen mit Herz und Hand (*Ich höre und vergesse, ich sehe und erinnere, ich tue und verstehe. (Konfuzius)*)
- ❖ Umweltbildung (Bildung für nachhaltige Entwicklung) als Teil der Politischen Bildung: hier Grundprinzipien des Beutelsbacher Konsens (1976) :
 - Überwältigungsverbot (keine Überrumpelung/ Indoktrination; Angemessenheit der Darstellung), („Prohibition against Overwhelming the Pupil“)
 - Kontroversität (“Treating Controversial Subjects as Controversial”)
 - Interessenorientierung (“Giving Weight to the Personal Interests of Pupils”)
 - ➔ Daraus leiten sich folgende didaktische Prinzipien ab:
 - subjektorientiert
 - handlungsorientiert
 - interessengeleitet
 - exemplarisch
 - induktiv (statt deduktiv)
 - aktuell/ anschaulich

3. Das Kinder- und Jugendalter: Stufentheorie der Identitätsbildung nach Erik Homburger Erikson

und die Entwicklungsaufgaben nach Helmut Fend

Stufenmodell nach Erik Homburger Erikson:

- Als Weiterentwicklung des Freud'schen Modells psychosexueller Entwicklung
- **Die Entwicklung des Kindes wird im Spannungsfeld von Bedürfnissen und Anforderungen des sozialen Umfelds gesehen**
- Unterteilung des Lebenszyklus eines Menschen und seiner Entwicklung in acht Phasen
- Jede Phase hat eine entwicklungsspezifische Krise, mit der sich das Individuum aktiv auseinandersetzt; deren Lösung/ Bewältigung mündet in nächste Entwicklungsstufe.
- Die Stufenfolge ist dabei unumkehrbar und universal. Das bedeutet, dass ein Kind z. B. keine Autonomie erlangen kann, wenn es nicht zuvor Urvertrauen ausgebildet hat
- Vorangegangene Phasen bilden somit das Fundament für kommende Phasen.
- Angesammelte Erfahrungen werden verwendet, um neue Identitätskrisen zu verarbeiten. Dabei wird ein Konflikt nie vollständig gelöst, sondern bleibt ein Leben lang aktuell. Für die

Entwicklung ist es aber notwendig, dass er auf einer bestimmten Stufe ausreichend bearbeitet wird, um die nächste Stufe erfolgreich zu bewältigen.

- Ziel: Ausbildung einer gelungenen **Ich-Identität**.
(Altersangaben als Richtwerte)

Das Stufenmodell von Erikson

Stufe	Alter	Psychoziale Krise	Bezugsperson	Tugenden	Fehlanpassungen
1	bis 1 Jahr	Urvertrauen versus Urmisstrauen	Mutter	Hoffnung, Vertrauen	Sensorische Störung Zurückgezogenheit Depression
2	1 bis 3 Jahre Kleinkind	Autonomie versus Scham und Zweifel	Eltern	Wille, Selbstsicherheit	Impulsivität Zwang Selbstzweifel
3	3 bis 5 Jahre	Initiative versus Schuldgefühl	Familie	Zweck, Mut Zielstrebigkeit	Rücksichtslosigkeit, Hemmungen
4	Fünf Jahre- Pubertät	Werksinn (Eifer) versus Minderwertigkeitsgefühl	Freunde Wohn- gegend Schule	Kompetenz	Arbeitsversessenheit (Fachidiotentum) Trägheit
5	Adoleszenz 13-20 (+x)	Identität versus Rollendiffusion	Peers Ideale Vorbilder	Treue, Loyalität	Fanatismus Zurückweisung

Die einzelnen Stufen

1) Stufe 1: Urvertrauen- Urmisstrauen

Das Urvertrauen entsteht aus der Erfahrung, dass zwischen der Welt und den persönlichen Bedürfnissen Übereinstimmung herrscht (Erikson (1973): „Gefühl des Sich-Verlassen-Dürfens“.)

In dieser Phase entsteht eine Grundhaltung, die sich durch das ganze weite Leben zieht. Ein Neugeborenes ist darauf angewiesen, dass es versorgt wird. Werden dem Kind Forderungen nach körperlicher Nähe, Sicherheit, Geborgenheit, Nahrung etc. verweigert, entwickelt es Bedrohungsgefühle und Ängste, da eine weitgehende Erfüllung dieser Bedürfnisse lebenswichtig ist. Zum Anderen verinnerlicht es das Gefühl, seine Umwelt nicht beeinflussen zu können und ihr hilflos ausgeliefert zu sein (was definitiv im Säuglingsalter auch der Fall ist). Hier entsteht die Gefahr der Etablierung eines Urmisstrauens. Für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung ist, dass sich das Vertrauen stärker entwickelt.

2) Stufe 2: Autonomie vs. Scham und Zweifel (2 bis 3 Jahre):

Die zunehmende Autonomieentwicklung des Kindes verstärkt das positive Selbstkonzept/Identität. Autonomie basiert auf einem festen Vertrauen in die Bezugspersonen und sich selbst. Sie ist abhängig von der Ausgewogenheit der Polaritäten „Nähe und Distanz“, „Festhalten und Loslassen“, manifestiert sich also innerhalb der Eltern-Kind-Interaktion. Erikson bezeichnet dieses Stadium als „entscheidend für das Verhältnis zwischen Liebe und Hass, Bereitwilligkeit und Trotz, freier Selbstäußerung und Gedrücktheit“. In dieser Zeit geschieht die Emanzipation von der Mutter, unterstützt durch die neuen Fähigkeiten des Gehens, des Sprechens und der Stuhlkontrolle. Die Problematik der Autonomie und Scham wird in Festhalten und Loslassen umgeformt. Konkret muss das Kind lernen, Dinge festzuhalten oder loszulassen („anale Phase“). Das Kind lernt, dass es ein Einzelwesen ist. Es muss das Gefühl haben, entdecken oder seinen Willen durchsetzen zu dürfen ohne das dadurch der erworbene „Schatz“ des Vertrauenskönnens und Geborgenseins in Gefahr gerät. Eine erfolgreiche Bewältigung geht davon aus, dass die Autonomie sich stärker ausbildet, als Scham und Zweifel.

3) Stufe 3: Initiative vs. Schuldgefühl (4 bis 5 Jahre):

Das Kind differenziert sich zunehmend von der Umwelt und versucht, die Realität zu erkunden, was sich in unzähligen Fragen äußert ebenso wie im Ausprobieren unterschiedlicher Rollen im Spiel. Weil das Kind nun laufen lernt, kann es seine Umgebung selbständiger erforschen. Es ist wichtig, dass das Kleinkind lernt Dinge ohne fremde Hilfe anzugehen, eben z. B. alle möglichen Gegenstände zu erkunden. Zudem setzt sich das Kind vermehrt mit seinem Geschlecht auseinander zu setzen („ödpalen Phase“). Insbesondere die Beziehung zwischen Mutter und Vater ist von Bedeutung, da sie eine (sexuelle) Komponente enthält, welche das Kind realisiert, aber nicht bedienen kann und soll. Hier entstehen Erikson zufolge Eifersucht und Rivalität des Kindes mit dem jeweils gleichgeschlechtlichen Elternteil. Bedeutsam ist der Aspekt der „Gewissensentwicklung“ in dieser Phase. Hier geht es in erster Linie um eine gesunde Meisterung der kindlichen Moralentwicklung. Die Grundlage für die Entwicklung des Gewissens ist gelegt, das Kind fühlt sich unabhängig vom Entdecktwerden seiner „Missetaten“ beschämt und unwohl.

Gegebenenfalls verinnerlicht das Kind die Überzeugung, dass es selbst und seine Bedürfnisse dem Wesen nach schlecht seien. Im Gegenzug dazu beschreibt Erikson das Kind, welches diese Krise bewältigen kann, als begleitet vom Gefühl „ungebrochener Initiative als Grundlage eines hochgespannten und doch realistischen Strebens nach Leistung und Unabhängigkeit“.

4) Stufe 4: Kompetenz vs. Minderwertigkeit (6 Jahre bis 13 Jahre):

Neben dem Drang zum Spielen entwickelt das Kind einen Werksinn, d. h. das Bedürfnis, etwas Nützliches und Gutes zu machen. Kinder wollen nicht mehr „so tun, als ob“ – jetzt spielt, das Gefühl an der Welt der Erwachsenen teilnehmen zu können, eine große Rolle. Demgegenüber steht in dieser Phase die Entwicklung eines Gefühls der Unzulänglichkeit und Minderwertigkeit. Dieses Gefühl kann sich immer dann etablieren, wenn der Werksinn des Kindes überstrapaziert wird, z.B. bei Überforderung (auf Pausen, Abwechslung und das kindliche Tempo achten!), aber auch Unterforderung (neue Aufgaben/ Herausforderungen geben, Selbständigkeit fördern). Für eine gesunde Entwicklung ist es nötig, dass den Kindern Erfolgserlebnisse ermöglicht werden.

5) Stufe 5: Identität vs. Identitätsdiffusion (13 bis 18 Jahre):

Alle vorangehenden Phasen liefern Elemente für diese Phase: Vertrauen, Autonomie, Initiative, Fleiß. Dazu kommen die körperlichen Veränderungen und neuartige Ansprüche der Umwelt. Der Jugendliche ist auf der Suche nach seiner Identität, seiner sozialen Rolle in der Gesellschaft. Dazu gehört das In-Frage-Stellen der Bezugspersonen und die Rolle in der Gleichaltrigengruppe, sowie die Auseinandersetzung mit dem anderen Geschlecht (vgl auch Fend).

Die Ausbildung einer Ich- Identitätsbildung gelingt besser, wenn man möglichst viele positive Erfahrungen gesammelt hat und dadurch ein gesundes Selbstvertrauen besitzt. Falls dies nicht der Fall ist, kommt es zu einer sogenannten Identitätsdiffusion. Eine Folge davon könnte sein, dass sich solche Jugendliche gerne Gruppen anschließen, die über klare Strukturen verfügen

Entwicklungsaufgaben im Jugendalter nach Fend 2000/ursprgl. Havighurst

- Loslösung von Eltern
- Beziehungen zu Altersgleichen (Peers)
- Klärung der Geschlechterrolle
- körperliche Veränderung akzeptieren
- eigenes Werte- und Normensystem entwickeln
- schulische und berufliche Qualifikation
- Umgang mit Konsum und Freizeit
- sozial verantwortliches Handeln erlernen

Die Bedürfnispyramide nach Maslow

